

## Der italienisch-türkische Krieg.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz in Tripolis laufen äußerst spärlich ein, und wenn nicht die italienische Heeresleitung alle oder wenigstens fast alle fremden Korrespondenten aus dem Lande gewiesen hätte, so wären sie mangels jedweder Tätigkeit längst abgereist. Seit zwei Monaten, also seit dem 4. Dezember, wo Kinnara von den Italienern erobert wurde, hat sich nichts Nennenswertes mehr ereignet. Das ist indessen nicht überraschend, denn General Canova, der italienische Oberfeldherr, hat nach den Oktober-Kämpfen, die erkennen lassen, daß die Schlagkraft der Türken jener der Italiener keineswegs nachsteht, die Absicht ausgesprochen, den von der öffentlichen Meinung Italiens in Unterschätzung der Verhältnisse geordneten

### Vormarsch in das Innere

erst im Frühjahr zu beginnen. Die Zeit bis zum Frühjahr will der Oberkommandierende dem Ausbau und der Festigung des an der Küste Gewonnenen und den Vorbereitungen für den Vorstoß widmen. Diese kluge Bedächtigkeit wird sich gewiß bezahlt machen. Gegenwärtig dürften die Italiener in Tripolitanien und der Cyrenaika über 110 000 Mann versammelt haben. Mit Ende Dezember belief sich die Zahl der italienischen Formationen auf 83 Bataillone, 11 Eskadronen, 21 Feld-, 13 Gebirgs- und 6 schwere Batterien. Da die italienische Armee im Frieden bisher 362 Bataillone zählte, befand sich mit Ende Dezember fast ein Viertel der gesamten Infanterie des Königreichs auf dem Kriegsschauplatz. Diese Vergleichszahl dürfte auch durch die inzwischen vergrößerte Vermehrung der Truppen des italienischen Heeres um 24 Bataillone keine wesentliche Änderung erfahren, da gegenwärtig

### bedeutende Truppennachschübe

stattfinden, durch die der Stand des Expeditionskorps um weitere 40 000 Mann, mithin auf 150 000 Mann erhöht werden soll. Die Friedensstärke des italienischen Heeres beträgt 278 000 Mann; Italien versammelt somit in Tripolitanien und der Cyrenaika eine Armee, die der Friedensstärke des gesamten italienischen Heeres nur um etwa hundertdreißigttausend Mann nachsteht. Aus diesen Gegenüberstellungen geht hervor, welche gewaltigen militärischen Aufwände der tripolitanische Feldzug schon bisher fordert. Und dabei stehen die Italiener erst am Beginn des Unternehmens; ihr Besitz auf nordafrikanischer Erde beschränkt sich noch heute auf eine schmale Küstenzone, die in Tripolitanien zwanzig Kilometer in der Tiefe, in der Cyrenaika kaum die Hälfte dieser Ziffer beträgt. Und das ist das Ergebnis eines viermonatlichen Feldzuges. Und doch kann man das bisher Erreichte nicht dürftig nennen, wenn man die Kriegstätigkeit der Türken und Araber und die Schwierigkeiten, die in den Eigenheiten des Landes selbst liegen, berücksichtigt. Die

### Kriegsbegeisterung in Italien

hat unter solchen Umständen begreiflicherweise nicht nur nachgelassen, sondern sie ist einem immer stärker werdenden Groll geworden, daß man ein so gewaltiges Unternehmen mit unzureichenden Mitteln ins Werk gesetzt hat. Nicht umsonst zögert man immer wieder mit der Zusammenberufung des Parlaments; denn nur mit der Erklärung, daß das Werk der Eroberung von Tripolis in der Hauptsache getan ist, wird die Regierung den Sturm beschwichtigen und die notwendigen Kredite erhalten können. Daß unter diesen Umständen eifriger denn je von einem

### bedrohenden Friedensschluß

gesprochen wird, ist leicht begreiflich. Nachdem man sich aber in Konstantinopel überzeugt hat, daß die Streitkräfte in der Lage sind, am Westrande erfolgreich Widerstand zu leisten, scheint man es mit dem Schluß der Feindseligkeiten nicht mehr eilig zu haben. Italien hat den günstigen Augenblick verpaßt. Es muß nun die harte Nus machen. Aber alle Berechnungen über die vermutliche Dauer des

Krieges und besonders auch über seine Kosten sind hinfällig. Jahrzehnte wird Italien zum haben, um sich von dem tripolitanischen Abenteuer zu erholen, gleichgültig wie es enden mag.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Wie verlautet, wird Kaiser Wilhelm den neuen Reichstag persönlich mit einer Thronrede eröffnen.

\* Kaiser Wilhelm hat dem Kronprinzen Boris von Bulgarien aus Anlaß seiner Großjährigkeitsfeier die Schwarzen Adlerorden verliehen. Prinz Friedrich Leopold von Preußen hat im Auftrage des Kaisers die Auszeichnung überreicht.

\* Eine vom Reichskanzler erlassene Verordnung über die Presse in den Schutzgebieten Afrikas und der Südsee führt die hauptsächlichsten gewerblichen Rechtsnormen des deutschen Reiches in die Kolonien ein. Neu sind einige Rechtsbestimmungen, die sich auf Eingeborene beziehen. So ist die öffentliche Verbreitung von Druckschriften, die geeignet sind, die Eingeborenen zur Gewalttätigkeit gegen Weiße anzureizen, zum erhöhten Schimpf der weißen Bevölkerung, insbesondere der weißen Frau, verboten und unter Strafe gestellt. Zur Vorbeugung ist dem Gouverneur die Befugnis zum Verbot der Verbreitung solcher Druckschriften unter gewissen Einschränkungen erteilt worden.

\* Nach genauer Berechnung stehen sich in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion 40 Radikale und 55 Gemäßigte (Revisionisten) gegenüber. Die Äbrigen 15 haben sich noch nicht bestimmt erklärt, aber 10 bis 12 dürften auch hier den Revisionisten zuzurechnen sein und diesen die Mehrheit sichern. Die Mehrzahl der Fraktion wünscht, daß die Partei mehr als bisher mitarbeiten möge; der Standpunkt der grundsätzlichen Bezeichnung sei bei 110 Mann nicht mehr haltbar.

\* Die loburgische Staatsregierung hat die Einführung einer Warenhaussteuer für das Herzogtum abgelehnt.

\* In der elsass-lothringischen Kammer erklärte gelegentlich der Beratung des Etats der Staatssekretär JORN v. SULA: Durch die Verfassung habe die Regierung neue Rechte und Pflichten bekommen. Die Regierung habe schon gezeigt, daß die Sozialdemokraten das Budget nicht bewilligen würden, und man könne auch sicher sein, daß die Regierung die Sozialdemokraten als Partei entschieden bekämpfen werde, aber persönlich könne man mit einigen Abgeordneten sehr gut diskutieren und für das Land Erziehlisches ausdrücken. Die Militär- und Marine-Vorlagen seien noch nicht eingebracht, man könne daher zu ihnen auch noch nicht Stellung nehmen. Die Regierung werde aber in Berlin tungeben, daß Elsaß-Lothringen ein friedliches Land sei und daß die Elsaß-Lothringer nichts mehr wünschten als den Frieden, vor allem den Frieden mit ihrem früheren Vaterlande.

### Frankreich.

\* Die sozialistische Humanität veröffentlicht eine aufsehenerregende Unterredung mit dem deutschen Abgeordneten Dr. Viehnecht (soz.), der unter anderem gesagt haben soll: „Die Kräfte der sozialdemokratischen Partei müssen im Hinblick auf Kriegszustände stärker sein als im Hinblick auf Friedenszeiten. Wenn der Krieg erklärt werden sollte, so müssen wir ihn verhindern können, indem wir uns ihm einfach widerlegen. Von den fünf Millionen Bürgern, die die Reservisten des deutschen Heeres bilden, ist die Hälfte aus unsern Reihen hervorgegangen. Die beiden ersten Jahrgänge und die jungen Leute von 18 bis 20 Jahren gehören der Mehrzahl nach zu uns. Die Regierung weiß dies und ist darüber sehr beunruhigt.“ Bemerkenswert ist eine Erklärung des Dr. Viehnecht, daß die in der Humanität veröffentlichte Unterredung auf Gründung beruhe.

\* Im Senat erklärte der Finanzminister

noch bei der allgemeinen Besprechung des Budgets, man müsse auf eine gute Verwendung der Ausgaben achten. Er sei überzeugt, daß niemand um die notwendigen Ausgaben zur Verteidigung des Landes feilschen werde. Man wies auf die Notwendigkeit neuer Kredite für das militärische Flugwesen und die Verwirklichung des Flottenprogramms hin. Niemand könne andererseits daran denken, die Entwicklung der Gesetzgebung hinauszuhalten, aber man müsse sich bemühen, den Steuerzahlern keine neuen Opfer aufzuerlegen. Das Land stehe am Vorabend einer Reform der direkten Steuern, aber die Einkommensteuer dürfe nur auf Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit reformiert werden. Diejenigen, die nur das Notwendigste besäßen, müßten entlastet, diejenigen aber, die Überflüsse hätten, in möglichem Umfange stärker herangezogen werden.

### Portugal.

\* Die Unruhen in Portugal, die aus Anlaß des Generalkriegs ausgebrochen sind, dauern an, indessen ist die Regierung nach hartnäckigem Widerstande der Arbeiter Herrin der Lage in der Hauptstadt geworden. — In London fand eine Unterredung zwischen dem ehemaligen Könige Manuel und Don Miguel von Braganza statt, der ebenfalls Ansprüche auf den Thron macht. Wie verlautet, hat letzterer erklärt, er wolle alles daran setzen, um Manuel den portugiesischen Thron zurückzugewinnen. In politischen Kreisen mißt man dieser Unterredung besondere Bedeutung bei.

### Amerika.

\* In Mexiko sind abermals erste Unruhen ausgebrochen. Beirufene Empörer plündern in verschiedenen Städten des Nordens Gastwirtschaften, Läden und Privatwohnungen. Ein Zug der Mexiko-Zentralbahn, der nach Mexiko fahren sollte, ist auf dem Bahnhof Juarez angehalten und die Fahrgäste sind nach El Paso zurückgeschickt worden. Die Aufrechter haben die Bahlinie nach Süden zerstückt. Die Regierung erklärt, daß sie stark genug sei, den Unruhen niederzuschlagen. — Man will mit dieser Erklärung offenbar eine Einschüchterung der Vereinigten Staaten verhindern.

## Deutschlands Funkentelegraphie.

HP Die in wenigen Wochen erfolgende Inbetriebnahme des nun das Doppelte erhöhten Funkenturms in Nauen, des „Berliner Eiffelturms“, wird den Vorprung, den Deutschland in der Funkentelegraphie den andern Ländern abgenommen hat, erheblich vergrößern. Seit der Gründung der „Innenden Funken“ durch Graf Arco hat Deutschland sogar die vorher unerreicht an der Spitze stehende Marconi-Gesellschaft erheblich überflügelt. Von den gegenwärtig bestehenden 1583 internationalen drahtlosen Stationen kommen allein 270 Stationen auf Deutschland. Davon sind etwa 160 auf Passagierschiffe angebracht, die sämtlich im Besitz einer Gesellschaft, der von der Telefunken-Gesellschaft als Tochterunternehmen gegründeten deutschen Betriebs-Gesellschaft, sind. Diese Stationen dienen dem öffentlichen Verkehr wie jede öffentliche Station auf dem Lande, wie diese stehen sie dem Publikum zur Verfügung, und jedes Telegraphenamt nimmt Telegramm-Bestellungen an die auf hoher See befindlichen Schiffe und ihre Passagiere an. Bedeutender aber noch als der Bestand des in deutschen Händen befindlichen Anteils an der internationalen Funkentelegraphie ist die Tätigkeit der Telefunken-Gesellschaft in der ganzen Welt. Von den 1583 Stationen, die gegen Ende des Jahres 1911 in verschiedenen Ländern in Betrieb waren, hat die genannte Gesellschaft allein im Jahre 1911 890 Stationen in dreißig Ländern aufgestellt. Damit wird bewiesen, in welchem Maße das Ausland dem deutschen System den Vorrang gibt. Die Vorteile, die es bietet, liegen übrigens auf der Hand. Bei dem deutschen System ist vor allem die Reichweite, dann aber auch die Ökonomie erheblich größer als bei den ausländischen Systemen, bei gleichem Kraftverhältnis ist es möglich gemessen, die Reichweite

des deutschen Systems um 150 Prozent gegen früher zu steigern. Der neuere Funkenturm hat bereits bei seiner früheren Höhe von 100 Metern und einer Kraftquelle, deren Maximum nur 100 Pferdewärme betrug, eine Entfernung von 5000 Kilometern überbrückt, durch die Verdoppelung seiner Höhe hofft man den Aktionsradius auf wenigstens 8000 Kilometer erweitert zu haben. Die Versuche, die gegenwärtig unter Ausschluß der Öffentlichkeit unternommen werden, sollen in nächster Zeit beendet sein, so daß der Turm dann wieder seiner Bestimmung übergeben werden kann. Erfüllen sich die Hoffnungen, die auf den erhöhten Turm gesetzt werden, dann wird eine direkte, unterbrechungslose Verbindung mit den deutschen Kolonien möglich sein. Von welcher großer Bedeutung diese Verbindung wäre, ist leicht zu erkennen. Eine weitere Verbesserung der Zentrale in Nauen besteht in einer Verstärkung des Kraftwerks, das jetzt das Vierfache der früheren Pferdewärme leistet. Damit ist es möglich, einen früher vorhandenen Mangelstand zu beseitigen, nämlich durch alle Nebengeräusche hindurch, die im Fernhörer durch Entladungen im Leitraum hervorgerufen werden und die früher oft zu völliger Einstellung des Betriebes zwangen, die in den Signalen zu hören. Gerade diese Verbesserung ist für einen in Aussicht genommenen Verkehr mit den Kolonien von besonderer Wichtigkeit. Zweifellos wird die deutsche Funkentelegraphie nach den erzielten neuen Erfolgen einen noch erheblich größeren Aufschwung nehmen und noch weitergehende internationale Anerkennung finden. Eine wichtige Frage, die neben der technischen Ausgestaltung der drahtlosen Telegraphie eine Rolle spielt, ist die der Ausbildung des Personals, besonders des leitenden, zur Bedienung der Apparate. Auch hierin ist die deutsche Funkentelegraphie weit dem Auslande voran. Die Navigationsschulen in Hamburg, Bremen und Göttingen, sowie das Technikum des Staates haben Unterrichtskurse für drahtlose Telegraphie eingeführt.

## Heer und flotte.

— Wie halbamtlich gemeldet wird, sind die Zeitungsmeldungen von einer bevorstehenden Reise des Prinzen Waldemar nach Amerika und von der Entsendung eines deutschen Geschwaders nach den Vereinigten Staaten unbegründet.

— Von der vorjährigen geringwertigen Ernte wird auch die preussische Heeresverwaltung in Mitleidenschaft gezogen. Die Landwirte halten ihre Futtermittel zurück oder machen nur ganz knappe Angebote. Die Proviantämter haben daher mit Schwierigkeiten zu kämpfen, um ihren Bedarf zu decken. Namentlich ist es schwer, die erforderlichen Mengen Hafer für die Kavallerie, Artillerie usw. herbeizuschaffen. Die Proviantämter sind deshalb gezwungen, das Ausland zur Abgabe von Offerten für Hafer aufzufordern. Der Bezug ausländischen Hafers wird eine bedeutende Mehrbelastung herbeiführen, denn beispielsweise sind die russischen Preise so hohe, daß sie sich vergleichsweise teurer stellen als die Preise für deutschen Hafer. Den Magazinen ist die Belieferung gegeben, in Platon-Hafer noch keine Abschlüsse zu machen. — In andern Bedarfsartikeln, wie z. B. Stroh, Heu und Weizenstricheln, herrscht ebenfalls teilweise Knappheit vor, doch wird sich hier ein Ausgleich ermöglichen lassen.

## Von Nah und fern.

Die strengste Kälte dieses Winters in Ost- und Westpreußen hat am letzten Sonntag geherrscht. In Allenstein fiel das Thermometer auf annähernd 30 Grad unter Null, in Lütitz auf 28 Grad, in Insterburg auf 27 Grad Celsius. In Elbing sank das Quecksilber auf — 25 Grad und auf der Höhe betrug die Kälte 27 bis 28 Grad Celsius. Die härteste Kälte dürfte aber Schwey am Sonntag gehabt haben, denn dort sind 32 Grad Celsius unter Null registriert worden.

die Sorge über Kurts künftiges Leben liehen ihn den ersehnten Schlaf nicht finden. Mißlaunig, wie selten, kam er wieder zum Vorschein.

Agerlich griff er zum Kurzbuch und blätterte darin. Natürlich suchte er die Fälle, die von Berlin kamen. Aber während war er den Band zur Seite. Vor neun Uhr kam kein Zug an. „Wenn der Junge nur offen zu mir spräche,“ begann er endlich wieder, „hies stigmatische nach Berlin fahren beunruhigt mich ganz einfach, ich muß wissen, was dahinter steckt.“

Tante Marie, die für ihren Liebling bangte, war natürlich sofort zu seiner Verteidigung bereit.

„Was soll denn Großes dahinterstecken? Er wird mit seinen früheren Regimentskameraden zusammen sein, vielleicht hat man sich gesteuert hier verabredet.“

„Aber dreimal in einer Woche diese Fahrten, das ist mir zu viel, das will ich nicht.“

„Mein Himmel, mach doch nicht so viel Aufhebens davon. Ein junger, lebensfroher Mensch wie er, kann doch hier in dem Rest nicht versauern.“

„Alles muß seine Grenze haben! Vergnügen kann er sich genug schaffen, ich gönne es ihm, aber es darf nicht ausarten.“

„Das wird es auch über nicht.“

„So, meinst du das? Ich bin anderer Ansicht. Ich habe mir heute mittag ein Privatkonto angesehen. Und ich bin erschrocken. In den letzten vier Wochen hat er nahezu zehntausend Mark verbraucht. Na, wozu soll denn das führen? Frag dich doch mal selbst danach!“

## Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blich.  
(Fortsetzung.)

Während der alte Herr Vättnar so über alles nachdachte und sich ärgerte, entstand auf einmal wieder die ganze erregte Ausdrucksweise vor ihm, und er sah die hohe, stolze Gestalt Brunos, und sah dessen ernstes, mannhaftes Gesicht, seine würdevolle Haltung und seinen unbeweglichen Stolz, — und jetzt mit einmal, zum erstenmal im Leben, bekam er Respekt vor dem Jungen.

„Zum Hund nochmal! In solchen Worten hatte noch niemand zu ihm geredet!“

Unwillkürlich dachte er sofort an seinen zweiten Sohn, an seinen Liebling Kurt. Der hätte es nie gewagt, in solchem Ton zu ihm zu sprechen.

Und einmal bei diesem Gedanken angekommen, verglich er nun seine beiden Söhne, Zug um Zug, lange und einbringlich. Und endlich, so lieb und ans Herz gemachten ihm sein Kurt auch war, mußte er es doch bedauern, daß er so gar nichts von dem Stolz und Trost und von der herrlichen Zähigkeit seines Erstgeborenen hatte.

Nur vor Tisch kam er zu Hause an.

Seine Mißstimmung hatte noch zugenommen. Gleich die erste Frage galt Kurt.

Tante Marie, die gerade den Tisch ordnete, sah ein wenig erstaunt auf, als sie aus seiner Krone den gereizten und erregten Ton heraushörte.

„Kurt ist mit dem Genuß-Buge nach Berlin gefahren,“ antwortete sie nur.

Unwillig sah er auf. Sein Gesicht war leicht gerötet und die Zornadern schwellen ein wenig an. Dann sagte er, beinahe heftig werdend: „Schon wieder nach Berlin? Bereits das dritte Mal in dieser Woche. Das wird mir nachgerade doch ein bißchen zu bunt mit dem Jungen.“

Die Schwester wurde immer erstaunter. „Was halt du denn gehabt, daß du so aufgeregter bist?“

Aber das beruhigte ihn nun gar nicht. Mißmutig erwiderte er: „Ich bin durchaus nicht erregt. Aber dies tolle Leben von Kurt behagt mir auf die Dauer ganz und gar nicht. Das wird sich ändern, und zwar schon von heute an. Dafür werde ich sorgen.“

Tante Marie sagte nichts dazu. Sie kannte ihre Leute. Sie wußte, wann es am besten war, zu schweigen. Deshalb ging sie jetzt still hinaus und sah in der Küche nach dem Kochen.

Inzwischen fragte der alte Herr drüben im Kontor bei dem Prokuristen, ob etwas vorzuzusetzen sei, das den jungen Herrn nach Berlin gerufen habe. Als er aber nur verneinende Antworten bekam, nahm seine süße Laune noch mehr zu.

Somit war die Stimmung bei Tisch nicht rosig.

Tantchen, die draußen vom Küstler erfahren hatte, daß der Vormittags-Ausflug nach Schönau gerichtet war, glaubte jetzt natürlich den Grund für die brüderliche Verbitterung zu kennen.

Sie meinte es gut und wollte einsenden, deshalb sagte sie jetzt: „Ärgere dich doch über

die alte Geschichte nicht mehr. Du weißt doch, daß daran nichts mehr zu ändern ist.“

Erstarrt sah er von seinem Teller auf. „Wozu sprichst du denn?“

„Von der Sache mit dem Bruno. Ich höre, daß du draußen bei ihm warst.“

Aber nun bekam er erst recht einen roten Kopf. Der ganze Groll über die erlittene Demütigung machte in ihm auf, so daß ihm vor Erregung fast der Wille im Halse stecken blieb und er gar nichts antworten konnte.

„Es ist doch wirklich nicht der Rede wert, über den Troschopf überhaupt noch ein Wort zu verlieren,“ wollte sie trösten.

Doch er mußte alle Kraft zusammennehmen, um jetzt nicht ein herbes Wort zu sagen. Mit verhaltener Erregung sprach er endlich: „Bitte, laß das, ein für allemal: ich wünsche nichts mehr über diese Angelegenheit hier zu hören.“ Damit stand er auf, verließ den Tisch und ging in sein Zimmer.

Nun war das Tantchen aber doch über alle Mäßen erstaunt, denn so aufgeregt hatte sie ja den Bruder seit undenklicher Zeit nicht mehr gesehen. Das mußte ja draußen in Schönau eine böse Szene gegeben haben.

Das schämte sie nur, daß sie jetzt gar nichts Genauereres darüber zu erfahren bekam, denn wie die Stimmung jetzt war, durfte sie vom Bruder doch sicher keine nähere Mitteilung darüber erhoffen.

Erst gegen Abend ließ sich Herr Waldemar Wättnar wieder blicken. Er hatte verabschiedet, ein wenig zu ruhen, aber auch daß war ihm mißlungen, denn der Neger mit Bruno, aber auch